

schen in Bethel zugewandt, suchte sie nach dem, was im Leben dieser Menschen noch nicht verwirklicht war.“

Freundschaft bedeutete ihm viel. Er schrieb einmal, Oskar Cullmann zu Ehren, der Papst müsste eigentlich einen Freund haben, der aus einer anderen Kirche komme und nicht seiner Jurisdiktion unterstehe. Verschwiegenheit und Einfühlung seien in einer Freundschaft nötig. Edmund Schlink hatte Freunde. Von Hans von Campenhausen war schon die Rede. Leo Zander, der aus der Sowjetunion nach Paris emigrierte, orthodoxe Religionsphilosoph, war oft im Haus Schlink anzutreffen. Der so liebenswürdige Freund hat ihm inneres Verstehen orthodoxer Frömmigkeit und Theologie erschlossen. In Heidelberg ist es dann vor allem Peter Brunner. Sie kannten sich aus ihrer hessischen Heimatkirche, von gemeinsamer Dozententätigkeit an der Universität Gießen und vom Kirchenkampf in Westfalen. Als mein Schwiegervater Beobachter für die EKD beim II. Vatikanischen Konzil war, meinte er einmal: „Wenn Peter predigt, würde ich zu Fuß von Rom nach Heidelberg gehen.“ In solcher Erwartung das in Vollmacht gepredigte Evangelium hören zu wollen und sich auf den Weg zu machen von Rom, von Genf, von Hannover oder woher auch immer, so die Wahrheit des Wortes Gottes über uns Menschen, über die Kirche und über die Welt zu suchen – das hat sich für mich in die Biographie meines Schwiegervaters eingezeichnet und ist mehr als nur eine biographische Reminiszenz.

*Klaus Engelhardt*

*(Klaus Engelhardt ist Landesbischof i. R. der Evangelischen Landeskirche in Baden.)*

## Ökumenische Dogmatik

### || Zum 100. Geburtstag von Edmund Schlink am 6. März 2003\*

1975 erscheint unter dem Autorennamen Sebastian Knecht in einer gemeinsamen Ausgabe der Verlage Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, und Styria, Graz, eine Erzählung mit dem Titel „Die Vision des Papstes“. Der Autor erzählt die Geschichte eines Papstes, der im Zuge von Krankheitserfahrungen auf das Wort der Bibel verwiesen wird und durch seine Orientierung an der Schrift in Konflikt mit der Kurie kommt. Er hat drei aufeinander folgende Visionen. Zunächst erscheint ihm der zerrissene Leib Christi, und er hört die Worte: „Das ist mein Leib“. Bei der zweiten Vision, die ihm noch einmal den durch Risse zertrennten Leib

\* Vortrag, gehalten auf der Akademischen Gedenkfeier anlässlich des 100. Geburtstages von Professor D. Dr. Edmund Schlink, 13. Februar 2003, Neue Universität Heidelberg. Er erscheint in gekürzter Form in dem Buch „Wegbereiter der Ökumene im 20. Jahrhundert“, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2003.

Christi zeigt, diesmal mit dem klaren Bewusstsein, es sei Christus und seine Kirche, d. h. Christus und die ganze getrennte Christenheit, hört er die Worte: „Ich will, dass alle eins sind. Tue Buße.“ Bei der dritten Vision schließlich schaut der Papst die heile Gestalt des segnenden Christus, von dem ein das All ausfüllender Lichtglanz ausgeht, und er hört die Worte: „Friede sei mit dir! Stärke deine Brüder! Folge mir nach.“ Unter dem Eindruck dieser Visionen will der Papst eine neue ökumenische Initiative auf den Weg bringen, die die Impulse des II. Vatikanischen Konzils fortsetzen soll. Vor den Kardinälen der Kurie begründet er diesen Plan: „Es gibt eine Einheit in Christus, die durch die Spaltungen zwar verdeckt und entstellt, aber nicht aufgehoben ist.“<sup>1</sup> Diese Einheit ist eine Einheit in Mannigfaltigkeit, die nach der Lehre von der „Hierarchie der Wahrheiten“ auch Verschiedenheit dogmatischer Aussagen zulassen soll, wo diese nicht für die Einheit der Kirche konstitutiv ist. Ferner müsse eine „Auflockerung des Zentralismus“ vollzogen werden: „Die Einigung der Kirchen ist immer noch zu einseitig unter dem Gesichtspunkt der notwendigen Unterwerfung unter den universalen Herrschaftsanspruch des Papsttums verstanden worden.“<sup>2</sup> Gegen die Bedenken der Kurie verfasst der Papst eine Enzyklika, die diesem Bestreben Ausdruck geben soll. Er muss aber entdecken, dass der Text der Enzyklika ohne sein Wissen verändert worden ist: „Seine Worte über die Schuld der katholischen Kirche, über das Wirken Christi in den anderen Kirchen und über die notwendige Korrektur des zentralistischen und uniformistischen Einheitsverständnisses waren sehr abgeschwächt.“<sup>3</sup> Der Papst begibt sich inkognito nach Jerusalem, nimmt an der Feier der heiligen Liturgie in der orthodoxen Kirche und am Gottesdienst der lutherischen Kirche teil und kommuniziert bei beiden Gelegenheiten. Nach seiner Rückkehr in den Vatikan macht er diese Tatsache publik und erfährt, obwohl es einige Rücktritte im Kardinalskollegium gibt, innerhalb und außerhalb der römisch-katholischen Kirche breite Zustimmung. Über Pfingsten findet ein großes ökumenisches Treffen auf Patmos statt, an dem sich die Pfingsterfahrung wiederholt und die Einheit der Kirche in der Mannigfaltigkeit der Kirchen erfahren wird. Nun beginnt die Arbeit der theologischen Kommissionen: „Die neuen Erfahrungen mussten der Wahrheitsfrage standhalten. Es musste geklärt werden, welche unterschiedlichen Glaubensaussagen als Bezeugung derselben Wahrheit anzuerkennen waren.“<sup>4</sup> Die Frage der Anerkennung der Ämter kann angegangen werden, ebenso wie die Frage der Abendmahlsgemeinschaft. „Es war die Blockierung gefallen, die die früheren Bemühungen gehemmt hatte. Die richtige Rangordnung der einzelnen Probleme war nun sichtbar geworden. Die Aufgabe der Theologen und Juristen bestand nun nicht mehr darin, die Lösung herbeizuführen, sondern sie brauchten nur die geschenkte Lösung zu formulieren.“<sup>5</sup> Als der Einigungsprozess weiter geht, wird der Papst gebeten, die oberste Leitung der in ihrer Mannigfaltigkeit geeinten Kirche zu übernehmen. „Aber wiederum lehnte er ab. Er wolle keine Aufgabe übernehmen, die als Herrschaft über die anderen Kirchen missverstanden werden könnte. Er verstehe sein Petrusamt als den Auftrag des Herrn, die Brüder zu stärken und zu ermutigen, nicht aber über sie zu herrschen. Er wolle sein Amt nur als Dienst innerhalb

der Gemeinschaft der anderen Oberhirten ausüben und stehe hierfür so lange zur Verfügung, wie Gott ihm die Kraft gebe ... Gerade mit diesem Verzicht wurde der Papst zu der Autorität, von der auf das Ganze der Christenheit die stärksten Auswirkungen ausgingen.“<sup>6</sup> In seinem „Nachwort“ erinnert der Verfasser an die alte Idee des „Papa angelicus“, des engelgleichen Papstes, der kommen und die Kirche „reinigen und einigen wird“.<sup>7</sup> Die Vision solle ein Impuls und eine Warnung davor sein, „dass die Kirchen sich wieder gegeneinander verhärten und das verfehlen, was ihnen inmitten der zunehmenden Krise der Menschheit aufgetragen ist.“<sup>8</sup>

Bei Erscheinen des Buches gibt es viel Zustimmung unter ökumenisch engagierten Theologen in der katholischen wie auch in der evangelischen Kirche. Eine italienische und eine französische Ausgabe weiten die Diskussion aus. Der Autor der Erzählung hingegen bleibt unbekannt. Wer also verbirgt sich hinter dem Pseudonym „Sebastian Knecht“? Erst etwa zehn Jahre später, nach dem Tod des Verfassers wird das Geheimnis gelüftet: Der Autor ist der Heidelberger Professor für Dogmatik und Ökumenische Theologie Edmund Schlink. Er hatte dieses Buch ganz aus der katholischen Perspektive<sup>9</sup> und – wie ihm von katholischen Rezensenten bescheinigt wurde – mit intimer Kenntnis des Vatikan geschrieben, um innerhalb der römisch-katholischen Kirche einen neuen Impuls für den nach dem II. Vatikanum ins Stocken geratenen ökumenischen Prozess zu geben.

Die Arbeit an der Erzählung – ein Plan, den Schlink schon während seiner Zeit als Konzilsbeobachter reflektiert hatte – unterbrach für kurze Zeit das große Projekt, dem Schlink die Jahre nach seiner Emeritierung gewidmet hatte: die „Ökumenische Dogmatik“. Dieses Werk, das zunächst den Obertitel „Die großen Taten Gottes“ tragen sollte,<sup>10</sup> ist der sich schon früh ankündigende Zielpunkt des theologischen Werkes von Edmund Schlink. Der Titel „Ökumenische Dogmatik“ enthält das Programm, das sich aus seiner Erfahrung in der Kirche in der bewegten Geschichte des 20. Jahrhunderts für seine Theologie herausbildete:

„Eine ökumenische Dogmatik ist ausgerichtet auf das Ganze der Christenheit auf Erden mit der Frage nach der Einheit ihres Glaubens und ihrer Glaubensbekenntnisse. In der ökumenischen Dogmatik geht es zugleich um die Gemeinschaft der Glaubenden und somit um die Einheit der Kirche.“<sup>11</sup>

Diese beiden ersten Sätze des Buches enthalten eine doppelte Zielsetzung: Sie bestimmen einerseits das Programm der Dogmatik. Sie soll sich als ökumenische mit der Frage nach der Einheit des Glaubens, der Gemeinschaft der Glaubenden „und somit“ nach der Einheit der Kirche auf das Ganze der Christenheit ausrichten. Andererseits ist damit aber auch die Ausrichtung der Ökumene bestimmt. Für Edmund Schlink war jede Form von Ökumene unzureichend, die sich nicht an der Frage der Wahrheit des Glaubens und damit an der Dogmatik orientiert und dabei entdeckt, dass Struktur und Aufgabe der Dogmatik in den Grundäußerungen des Glaubens selbst verwurzelt sind, in dem Menschen auf die „großen Taten Gottes“ antworten. Die Herausforderung, vor die das Lebenswerk von Edmund Schlink uns stellt, ist somit eine doppelte: Kann Dogmatik als „ökumenische“ betrieben werden, die sich am Ganzen der Christenheit ausrichtet; und kann Ökumene als „dog-

matische“ betrieben werden, die sich an der Wahrheit des christlichen Glaubens orientiert und an ihr die Möglichkeiten der Gemeinschaft der Glaubenden ausrichtet?

Diese doppelte Orientierung, Ökumene dogmatisch und Dogmatik ökumenisch zu verstehen, erhielt im Leben Edmund Schlinks ihre Motivation und ihr Profil aus vier Bereichen der geschichtlichen Erfahrung: dem Kirchenkampf, dem Anfang der ökumenischen Bewegung in den evangelischen Kirchen und der Begegnung mit dem römischen Katholizismus und mit den orthodoxen Ostkirchen.<sup>12</sup>

### *1. Der Kirchenkampf und die Neuentdeckung der Kirche*

Die ersten selbstständigen theologischen Schritte Edmund Schlinks, der am 6. März 1903 in Darmstadt geboren wurde, fallen in die Zeit des Kirchenkampfs.<sup>13</sup> Nachdem er zunächst von 1922–1925 in den Fußstapfen des Vaters, der Hochschulprofessor für Mechanik in Darmstadt, Braunschweig und dann wieder Darmstadt war, Mathematik, Philosophie, Psychologie und Naturwissenschaften mit dem Schwerpunkt Physik in Tübingen, München, Kiel und Wien studierte, unterbricht er sein Studium für ein Jahr, um sich dann ab Ostern 1926 dem Theologiestudium zuzuwenden. Allerdings promoviert Schlink zunächst zum Dr. phil. mit einer empirischen psychologischen Studie zum Thema „Persönlichkeitsänderung“ in Marburg,<sup>14</sup> bevor er nach kurzem Zwischenaufenthalt in Bethel bei Karl Barth in Münster Theologie studierte. Schon nach vier Semestern wird bei Barth 1930 die Lizentiatendissertation mit dem Titel „Emotionale Gotteserlebnisse: Ein empirisch-psychologischer Beitrag zum Problem der Natürlichen Religion“<sup>15</sup> eingereicht. Schlink bezieht das Predigerseminar der hessen-nassauischen Kirche in Friedberg, wird Pfarrassistent in Buchschlag und Sprendlingen und – zusätzlich – ab Herbst 1932 Hochschulpfarrer an der TH in Darmstadt. Der Pfarrdienst in Buchschlag endet mit einer ernsten Konfrontation mit der NSDAP, weil sich Schlink weigert, das von ihm verwaltete Winterhilfswerk in die Obhut der Partei zu überführen. Der Wechsel als Repetent an die theologische Fakultät der Universität Gießen bietet 1934 Möglichkeit zur Habilitation mit der – erweitert publizierten – Arbeit „Der Mensch in der Verkündigung der Kirche“.<sup>16</sup> In der Gießener Zeit sammelt Schlink mit dem späteren Kollegen und Freund Peter Brunner Studenten, Kandidaten und Vikare zum gemeinsamen Studium der Bekenntnisschriften.<sup>17</sup> Aber schon nach einem Semester Lehre endet die Lehrtätigkeit, weil die *venia legendi* vom Ministerium nicht bestätigt wurde.

Ein neuer Wechsel ist angesagt. Diesmal nach Bethel, wo Schlink als Dozent an die Theologische Schule berufen, aber – was sich als großer Vorteil erweisen sollte – als „Vereinsgeistlicher der Inneren Mission“ bei den Bodelschwingschen Anstalten angestellt wird. Theologisch ist die Zeit an der Theologischen Schule, an der nur Mitglieder der Bekennenden Kirche lehrten, für Schlink eine beglückende Zeit. Persönlich ist sie erschüttert durch den plötzlichen Tod seiner ersten Frau Elisabeth, geb. Winkelmann, mit der er seit 1932 verheiratet war, im Mai 1936.

Erst 1938, als die politischen Verhältnisse immer unruhiger werden, erhält das Leben der Familie Schlink durch die Heirat von Edmund Schlink mit Irmgard Ostwald neue Stabilität.

1939 wird die Theologische Schule durch die Gestapo geschlossen. Schlink bleibt Vereinsgeistlicher bis er von der Bekennenden Kirche in Hessen-Nassau als Visitator angestellt wird. Durch ein Redeverbot der Bielefelder Dienststelle der Gestapo wird diese Tätigkeit untersagt. Schlink wird, weil eine feste Anstellung als Pfarrer durch die Gestapo immer wieder verhindert wird, Pfarrverwalter der Marienkirche und dann der St. Reinoldikirche in Dortmund, sodann der Neustädter Marienkirche in Bielefeld. Eine Berufung als Studiendirektor am Thomasstift der lutherischen Kirche im Elsass wird nur so realisiert, dass Schlink im November 1942 und von Mai 1943 bis Oktober 1944 monatlich vierzehn Tage in Straßburg der Ausbildung des theologischen Nachwuchses widmete. Es war Dietrich Bonhoeffer, der ihm im November 1942 bei einer Tagung der Gesellschaft für Evangelische Theologie in Berlin deutlich machte, dass der Krieg nicht zu gewinnen sei, und eine vollständige Übersiedlung nach Straßburg unter diesen Bedingungen nicht in Frage käme.<sup>18</sup>

In diesen unruhigen, von dauernden Ortswechselln geprägten Zeiten blieb die Konstanz in Edmund Schlinks Leben die theologische Arbeit bei Vorträgen, in der Gemeindefarbeit und in der Publikationstätigkeit. 1940 erschien die Frucht der Betheler Jahre, die „Theologie der lutherischen Bekenntnisschriften“<sup>19</sup>. Die Frage der Ökumene tritt hier prononciert in der Ekklesiologie auf, die aus dem scharfen Gegenüber zwischen dem Reich des Teufels und dem Reich Christi entwickelt wird. Der Kampf zwischen beiden Reichen tritt „auf Erden in Erscheinung im Kampf um Wort und Sakrament und das heißt im Kampf um die Kirche“.<sup>20</sup> Die Kirche ist nach Schlink überall dort, wo Christi Herrschaft durch die Predigt des Evangeliums und die Darreichung der Sakramente ausgeübt wird. „Die Einheit der Kirche“, so heißt es lapidar, „ist die Einheit des Glaubens.“<sup>21</sup> Diese Einheit wird für Schlink real in der Einheit des Bekenntnisses. Hier liegt eine interpretierende Erweiterung des Begriffs der Kirche im Artikel VII der Confessio Augustana vor. Denn direkt ist hier von Bekenntnis nicht die Rede. Für Schlink ist das Bekenntnis ein Implikat der reinen Predigt des Evangeliums und der evangeliumsgemäßen Darreichung der Sakramente. „Das Bekenntnis ist ja nichts anderes als die einmütige schriftgemäße Bestimmung des ‚pure‘ und ‚recte‘ der Evangeliumspredigt und Sakramentsverwaltung.“<sup>22</sup> Hier ist der Grund wie die Grenze ökumenischer Gemeinschaft. Schlink schreibt: „Aus diesem Grund ergibt sich für die Kirche die Notwendigkeit, bei allen ökumenischen Bestrebungen auf das bestimmteste – und sei es störend – zunächst die Frage nach der Lehre zu stellen und den Consensus in ihr zur Voraussetzung alles Redens von der una sancta und alles rechten Handelns in ihrem Namen zu erklären.“<sup>23</sup> Dieser Satz ist leicht misszuverstehen. Wird also die Einheit der Kirche in der Übereinstimmung in Lehrsätzen begründet? Nein! Denn Schlink macht deutlich, dass „predigen“ und „lehren“ in der Confessio Augustana dasselbe sind: „Nicht stummer Besitz von Lehre, sondern das Ereignis

nis mündlichen Lehrens ist hier gemeint, wiederum aber nicht ein Lehren, das von Zuspruch und Tröstung absieht, sondern ein Lehren, das Predigt ist.<sup>24</sup> Die Predigt aber ist nichts anderes als die äußere Gestalt von Christi „schenkendem Tun“<sup>25</sup>, indem Gott sie als Mittel benutzt, um seine *viva vox* hören zu lassen.

Was die *Confessio Augustana* in ihrem Kirchenverständnis lehrt, wurde für Schlink real in der Erfahrung der Bekennenden Kirche: Dass die örtliche Gemeinschaft um Wort und Sakrament wirklich Kirche ist, ist für ihn – wie er in der Schrift „Der Ertrag des Kirchenkampfes“<sup>26</sup> schreibt – „die Neuentdeckung der Kirche“.<sup>27</sup> Die neu entdeckte Kirche aber geht über die eigene Konfessionskirche hinaus: Sie ist ökumenische Kirche. Schlink schreibt: „Diese Entdeckung blieb nicht auf die eigene Konfessionskirche beschränkt. Brüder wurden auch außerhalb derselben dort sichtbar, wo wir sie bisher nicht gesucht“. „Wir werden es nie vergessen“ – fährt er fort –, dass wir in großer Not den Trost des Evangeliums auch aus dem Munde solcher Brüder vernahmten, die zu Kirchen gehören, in denen die reine Lehre des Evangeliums verdunkelt ist.“<sup>28</sup> Hier zeigt sich in der Neuentdeckung der Kirche die „Wirklichkeit des Herrn, der größer ist als unsere Erkenntnis und gnädiger als jedes Dogma“.<sup>29</sup> Man muss sich diese paradoxe Erfahrung ganz klar machen: Es ist der lutherische Kirchenbegriff, der Schlink die Erkenntnis eröffnete, dass die Kirche über die Grenzen der eigenen Konfessionskirche hinausgeht, wenn man den Grund ihres Seins und ihrer Einheit in „Christi schenkendem Tun“ durch die Mittel von Wort und Sakrament sieht.<sup>30</sup>

Diese Erfahrung erschließt für Schlink zugleich die Aufgabe der Kirchengestaltung nach dem Kirchenkampf. Das Schlimmste wäre für ihn, dass die Bekennende Kirche „in gewisser Weise ihr eigener Epigone wird“.<sup>31</sup> Mit dem Dritten Reich ist für Schlink ein für alle Mal das Konstantinische Zeitalter beendet, und damit stellt sich die Aufgabe der Gestaltung der Kirche auf der Basis ihres Grundes, des Evangeliums. Gerade das aber gehört keiner Kirche und wird – weil es Christi Evangelium ist – auch in anderen Kirchen laut. Die Fragestellung der ökumenischen Dogmatik beginnt bereits in der „Theologie der lutherischen Bekenntnisschriften“, und so ist es kein Wunder, dass Schlink die Theologie der Bekenntnisschriften als die Prolegomena zu seiner eigenen Dogmatik verstand, die er auch 1940 im Alter von 37 Jahren schon ankündigt.<sup>32</sup> Es sollten allerdings über 40 Jahre vergehen, bis diese Ankündigung sich realisierte.

## 2. Die weltweite Ökumene und das Kommen Christi

1946 nimmt Schlink den Ruf auf den Lehrstuhl für Dogmatik an die Universität Heidelberg an und gründet das erste ökumenische Universitätsinstitut in Deutschland, das sich die „wissenschaftliche Untersuchung der Übereinstimmungen und Unterschiede zwischen den christlichen Kirchen und der zahlreichen Einigungsbestrebungen innerhalb der Christenheit zur Aufgabe“<sup>33</sup> macht. Schlink hat allerdings diese Aufgabe der kirchlichen Ökumene stets im Zusammenhang mit der anderen Aufgabe gesehen, die man als „Ökumene der Wissenschaften“ bezeichnen

könnte.<sup>34</sup> Schlinks eigener interdisziplinärer Bildungsweg bot dafür hervorragende Voraussetzungen: „Seit Jahren schwebt mir als eine der wichtigsten Aufgaben der systematischen Theologie die Bemühung um die theologische Grundlegung der außertheologischen Wissenschaften vor, – eine Grundlegung, die nicht aristotelisch-scholastisch, sondern vom Rechtfertigungsglauben her zu erfolgen hätte“<sup>35</sup> schrieb er 1945 in einem Brief. In seiner Heidelberger Antrittsvorlesung über das „Szepter der Universität Heidelberg“<sup>36</sup> das die Wissenschaften im Kreise um den lehrenden Christus versammelt darstellt, hat Schlink dieses Programm interdisziplinären Gesprächs ausgeführt. Die Wissenschaften sind nicht die Magd der Theologie, sie haben ihre „lehrende Mitte“<sup>37</sup> in Christus. Das verpflichtet sie zur gegenseitigen Kritik: zur Kritik der Theologie an den Wissenschaften, wo andere Weltanschauungen deren Erkenntnisprozesse bestimmen, aber auch zur Kritik der Wissenschaften an der Theologie, wo diese sich selbst und ihre Systeme an die Stelle der Offenbarung rückt.<sup>38</sup> Schlink versucht wahrscheinlich zu machen, dass der erste Rektor der Heidelberger Universität, Marsilius von Inghen, der aus Paris kommend zur franziskanisch-occamistischen Tradition der Theologie gehörte, wissenschaftstheoretisch eher an Bonaventura als an Thomas von Aquin und seiner Synthese von Vernunft und Offenbarung, Natur und Gnade orientiert war. „*Unus est magister vester, Christus*“, gilt nach Bonaventura für alle Wissenschaften.<sup>39</sup> Darum führt der Weg der Erkenntnis vom Licht der Sinneserkenntnis (*lumen cognitionis sensitivae*) über das Licht der philosophischen Erkenntnis (*lumen cognitionis philosophiae*) zum Licht der ihnen überlegenen Schrift (*lumen superioris scripturae*), also zum Wort Christi. „Denn jede wahre Entsprechung zwischen erkennendem Subjekt und Erkenntnis-Objekt wird allein durch die Kraft der Menschwerdung Gottes, der grundlegenden Überbrückung des Abstandes zwischen Gott und Mensch geschaffen, die dann in den verschiedenen *lumina* wirksam wird.“<sup>40</sup> Es ist wichtig, sich in Schlinks Werk die Zusammengehörigkeit zwischen der Ökumene der Kirchen und der Ökumene der Wissenschaften deutlich zu machen: Die kirchliche Ökumene hat nicht ein kirchliches Sonderproblem zum Thema, sondern ganz grundsätzlich die Möglichkeit der Verständigung über das Zusammenleben der Menschen im Licht der Wahrheit, die in Christus erschienen ist.

Die ersten Jahre in Heidelberg sind geprägt von den Diskussionen um den Aufbau der EKD. Keine selbstgenügsame konfessionalistische Verhärtung im Sinne einer scheinorthodoxen Repristinatio! ist hier Schlinks – nicht ganz unpolemische und höchst aktuelle – Devise.<sup>41</sup> Dazu kommt Schlinks Beteiligung an der Arbeit des Ökumenischen Rates der Kirchen.<sup>42</sup> „Die Freiheit in der Gemeinschaft und Gemeinschaft in der Freiheit“<sup>43</sup>: Das ist in dieser Frage Schlinks Motto. Das Ziel der ökumenischen Verständigung ist nicht eine Aufhebung der Konfessionen, sondern eine Gemeinschaft der Konfessionen oder, wie er auch formuliert: „eine sich gegeneinander öffnende Mannigfaltigkeit der Kirchen, der Abendmahlsgemeinschaft und die Anerkennung der Ämter mehr und mehr geschenkt wird“<sup>44</sup>

Edmund Schlink beginnt nun in den großen internationalen Zugängen der Ökumene zu wirken: Durch den Vortrag „Das wandernde Gottesvolk“ bei der dritten Vollversammlung der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung in Lund und durch den Hauptvortrag bei der zweiten Vollversammlung des ÖRK (15. bis 31. August 1954) in Evanston unter dem Thema „Christus – die Hoffnung der Welt“. Schlinks Auftreten ist auf beiden Konferenzen eine Provokation, denn gegenüber allem rein pragmatischen ökumenischen Optimismus, auch gegenüber aller Konzentration auf die Kirche, so als stünde sie in sich selbst, insistiert Schlink darauf, dass die Kirche auf dem Weg ist, unterwegs von der Menschwerdung Christi zur Wiederkunft Christi. „Die Kirche befindet sich auf dem Wege zwischen dem ersten und dem zweiten Advent Jesu Christi. Sie befindet sich auf der Wanderschaft ihrem wiederkommenden Herrn entgegen.“<sup>45</sup> Nach diesem Verständnis ist die Kirche eine Institution der Zwischen-Zeit, eine Interimsinstitution. Was sie in dieser Situation der Wanderschaft, des Übergangs charakterisiert, kann darum keine Endgültigkeit beanspruchen. In diesem Sinne sind sowohl die gegenwärtigen Gestalten der Kirchen vorläufige, aber auch die Trennungen zwischen den Kirchen. Eine ökumenische Methode, die sich allein darauf ausrichtet, den gegenwärtigen Lehrbestand der Kirchen auf der Suche nach Übereinstimmung zu prüfen und mögliche Konsense und Dissense festzuhalten, übersieht die Dynamik des Seins der Kirche, auch das Ende der Kirche in ihrer jetzigen Gestalt.<sup>46</sup> Es ist für Schlink ein Versagen der christlichen Hoffnung, dass die Kirche sich ihrer Vorläufigkeit nicht stärker bewusst ist: „In der neuen Schöpfung wird ‚kein Tempel‘ sein; ‚denn der Herr, der allmächtige Gott ist ihr Tempel und das Lamm‘“;<sup>47</sup> so zitiert Schlink in Evanston aus Offenbarung 21. Was die Kirche in der Zwischenzeit in Bewegung hält, ist allerdings nicht ihre rastlose Eile, die Zeit der Abwesenheit Jesu Christi zwischen seinem Gekommensein und seinem zukünftigen Kommen zu überbrücken, sondern seine jetzt schon in Wort und Sakrament gewährte Gegenwart. Schlink schreibt: „Die Einheit des Gottesvolkes wird überall da, wo sie in großen Nöten in Erscheinung tritt, erfahren als eine von Gott geschenkte Wirklichkeit, nämlich als die Wirklichkeit des gegenwärtigen Christus.“<sup>48</sup>

Die ökumenische Bewegung hat für Schlink nur dann Wirklichkeit, wenn sie an dieser Bewegung des wandernden Gottesvolkes teilhat, geleitet von der Hoffnung auf die Wiederkunft Christi. Ökumenische Dogmatik zu betreiben, bedeutet deswegen, die bestehenden Strukturen der Kirche, aber auch die der Dogmatik, zu dem dynamischen Grund des Glaubens in Beziehung zu setzen, den Schlink in dieser Zeit als die wirkende Wirklichkeit Christi charakterisiert.

### *3. Das II. Vatikanum und das Erbarmen Christi*

Das Gespräch mit der römisch-katholischen Theologie beginnt für Edmund Schlink schon im Jahr 1946 in intensiver Form. Kurz nach dem Beginn der Lehrtätigkeit in Heidelberg findet die erste Vorbesprechung des Jaeger-Stählin-Kreises statt, der seit 1968 den Namen Ökumenischer Arbeitskreis evangelischer und

katholischer Theologen trägt. Drei Jahrzehnte lang, 1949 bis 1979, ist Schlink wissenschaftlicher Leiter des Arbeitskreises. Wilhelm Stählin hat Schlink gleich nach dem Kriegsende für diese Aufgabe gewonnen. Aber kaum hat sich der Arbeitskreis konsolidiert, gerät die Arbeit durch die Dogmatisierung der leiblichen Himmelfahrt Mariens auch schon in eine Krise. Schlink ist der Hauptverfasser eines Evangelischen Gutachtens zu dieser Frage, in der vor der Verhärtung der evangelischen wie der katholischen Standpunkte gewarnt wird, die die Dogmatisierung mit sich bringen würde.<sup>49</sup> Es ist vielleicht die größte ökumenische Leistung des Jaeger-Stählin-Kreises, dass er damals weiter arbeitete, und weder die ablehnende Haltung Roms zur Ökumene im „Monitum“ von 1948 noch in der „instructio“ von 1949 als das letzte Wort Roms zur Ökumene akzeptierte. Für Schlink gehören diese Äußerungen ebenso wie das Mariendogma von 1950 zu den Vorläufigkeiten, die die Kirche auf dem Weg zu ihrem Ziel überholen würde.

Neue Impulse zur Verständigung ergeben sich vor allem aus dem II. Vatikanischen Konzil vom 11. Oktober 1962 bis zum 8. Dezember 1965, an dem Edmund Schlink als offizieller Beobachter der EKD und als Sprecher der Beobachtergruppe teilnahm. In seinem Buch „Nach dem Konzil“ zog er Bilanz über diese Zeit. Allen Forderungen einer Rückkehr-Ökumene zur katholischen Kirche, wie sie auch im Ökumenismus-Dekret „Unitatis Redintegratio“ anklingen, gegenüber blieb Schlink standhaft – manchmal zur Irritation der römisch-katholischen Theologen. Allerdings nicht aus lutherisch-konfessionellem Eigeninteresse, sondern deswegen, weil die evangelische Kirche, dort, wo das Wort recht verkündet und die Sakramente evangeliumsgemäß gereicht werden, ja schon Kirche ist, zur einen Kirche schon gehört und deswegen nicht erst durch die Rückkehr zur römisch-katholischen Kirche von einer kirchlichen Gemeinschaft zur Kirche wird. Schlink widerspricht einer Sicht der Ökumene, die „von der römischen Kirche als der Mitte“<sup>50</sup> entworfen ist. Anstelle dieser ekklesiozentrischen Sicht der Ökumene, fordert er, die Ökumene christozentrisch zu sehen. „Wir dürfen nicht dabei stehen bleiben, die anderen Kirchen an uns zu messen, sondern müssen den Ausgangspunkt bei Christus nehmen, von dem wir zusammen mit allen Kirchen gemessen werden. Er ist die Sonne, um die wir zusammen mit anderen Kirchen als Planeten kreisen und das Licht empfangen. Eine Art von kopernikanischer Wende im ekklesiologischen Denken ist notwendig.“<sup>51</sup> Können die „Elemente der Heiligung und der Wahrheit“, die das Ökumenismus-Dekret den anderen Kirchen zugesteht, dann vielleicht anders interpretiert werden als als Elemente katholischen Kirche-Seins in den nicht-katholischen Kirchen? Nach Schlink müssen sie als „Taten Christi“ verstanden werden, genauer: als das „Erbarmen Christi“,<sup>52</sup> durch das Christus die getrennten Kirchen gebraucht, um in ihnen und durch sie – in und durch ihre Verschiedenheit – ihre Einigung zu bewirken. Darum aber kann die Ökumene nicht als menschliche Arbeit an der Einheit der Kirche verstanden werden, als hätte die Kirche keine Einheit abgesehen von unserem Handeln. Für die Einheit der Kirche gilt nicht: Es gibt keine Einheit, außer man schafft sie! Vielmehr gilt: „Sie [die Einheit] ist in Christus gegeben. Wohl aber haben wir dieser Einheit Raum zu geben

und abzutun, was sie entstellt und verbirgt. Von dem Gebot der Einigung gilt dasselbe wie von allen neutestamentlichen Imperativen: Gott fordert nichts, was er nicht in Christus zuvor gegeben hätte.“<sup>53</sup> Die Arbeit an der kirchlichen Verständigung ist so die Antwort des Glaubens auf das Erbarmen Christi, der die Einheit der Kirche in den getrennten Kirchen wirksam sein lässt.

Ökumenische Dogmatik ist darum eine Dogmatik, die sich auf die Barmherzigkeit Christi verlässt, der den getrennten Kirchen jetzt schon die unzerstörbare Einheit gibt und sie durch diese Gabe zur Gemeinschaft motiviert. Dabei ist für die ökumenische Dogmatik klar, dass sie sich niemals selbst an die Stelle Christi im kopernikanischen Universum stellen darf. Ökumenische Dogmatik bleibt auf ihrem Planeten, sie ist in ihrer Kirche verankert, indem sie dankbar anerkennt, dass die Sonne Christi diese Kirche erleuchtet, durch das Wort der Verkündigung und die Feier der Sakramente.<sup>54</sup> Aber von ihrem Planeten aus, verankert in ihrer Kirche, sieht ökumenische Dogmatik dasselbe Licht der Sonne auch auf anderen Planeten scheinen.<sup>55</sup> Sie lebt darum in der Hoffnung, dass – wenn Christus kommt – die ganze Menschheit im Licht dieser Sonne leben wird.

#### *4. Die orthodoxen Kirchen und der Lobpreis der Herrlichkeit des dreieinigen Gottes*

Überschaut man die Geschichte von Edmund Schlinks ökumenischem Engagement hat man gelegentlich den Eindruck, dass die Enttäuschungen über verzögerte Klärungsprozesse im Verhältnis zwischen den evangelischen Kirchen und der römisch-katholischen Kirche durch seine vertiefte Bekanntschaft mit den Ostkirchen aufgefangen werden. Edmund Schlink ist einer der wenigen deutschen Theologen, der die Aufgabe der Ökumene nicht auf das Verhältnis von evangelischen Kirchen und römisch-katholischer Kirche beschränkt gesehen, sondern den orthodoxen Kirchen des Ostens große Aufmerksamkeit geschenkt hat. Es gibt eben mehr als nur zwei Planeten im Planetensystem Christi. Er hat, wie aus dem Vortrag deutlich wird, den er vor dem Zentralausschuss des Ökumenischen Rates 1959 auf Rhodos gehalten hat, die Bedeutung der östlichen und westlichen Traditionen als ein Verhältnis der Komplementarität gesehen, als ein Verhältnis der gegenseitigen Bereicherung und der geschwisterlichen Kritik.<sup>56</sup> Schlink erinnert gern daran, dass sich die reformatorischen Kirchen nie von der Ostkirche geschieden haben, sondern nur die Erben der alten Trennung zwischen Ost und West waren. Und er ruft immer wieder in Erinnerung, dass sowohl Luther als auch die Tübinger Theologen, die 1573 mit Jeremias II., dem Patriarchen von Konstantinopel in Korrespondenz traten, überzeugt waren, mit der Ostkirche im Glauben eins zu sein – im Glauben und in dem polyzentrischen Verständnis der Kirche eins, demzufolge sich die Einheit der Kirche in der Gemeinschaft der Kirchen verwirklicht.<sup>57</sup>

Was Schlink an den Ostkirchen faszinierte, ist die Doxologie, der Lobpreis des dreieinigen Gottes. Je mehr er mit ostkirchlichen Theologen ins Gespräch kam – schon ganz früh mit Leo Zander<sup>58</sup> und George Florovsky, später vor allem mit

Nikos Nissiotis<sup>59</sup> –, je mehr er die ostkirchliche Tradition studierte, – so vor allem die Schriften von Sergej Bulgakow –, desto mehr verändert sich seine christozentrische Sicht der Dogmatik zu einer trinitarischen Sichtweise, einer christozentrischen Trinitätslehre. Die Doxologie sah Schlink in drei Dimensionen des Lebens der Ostkirche wirksam. Sie zeigt sich *erstens* im Gottesdienst, wo die Kluft zwischen dem geschichtlichen Handeln Gottes in Israel und in Jesus und dem „Heute“ der feiernden und anbetenden Gemeinde schwindet, weil beide aufgehoben sind in der zukünftigen Herrlichkeit des Reiches Gottes. „Im Lobpreis des Sieges Christi am Kreuz und in der Auferstehung und in der Anbetung des ewig dreieinigen Gottes wird die zukünftige Herrlichkeit im Gottesdienst als präsent erfahren. Die Glaubenden werden in sie hineinverwandelt“.<sup>60</sup> Diese doxologische Struktur zeigt sich *zweitens* beim Dogma in den Ostkirchen, wo das Dogma primär als liturgische Redeform behandelt wird. Was keinen Ort in der doxologischen Feier des Gottesdienstes hat, wurde nicht dogmatisiert. Das Dogma weist so durch den gottesdienstlichen Vollzug permanent auf die Wirklichkeit hin, die es zur Sprache bringt. Sie zeigt sich *drittens* für Schlink auch im Verständnis der Kirche. Alle Hierarchie ist in der Orthodoxie eingeschlossen in die Gemeinschaft und diese Gemeinschaft erfährt sich erst in ihrer Wahrheit, wenn sie den Lobpreis des dreieinigen Gottes in der Liturgie anstimmt.

Wenn man nach einem theologischen Gedanken fragt, der besonders mit dem Namen Edmund Schlinks verbunden ist, dann ist es seine Auffassung der doxologischen Struktur dogmatischen Redens.<sup>61</sup> In der Doxologie redet nicht ein Ich zu Gott, wie im Gebet; es wird nicht das Evangelium als Zeugnis verkündet, vielmehr wird Gott als Gott gepriesen. „Weicht in der Doxologie das Du dem göttlichen Er, so verschwindet in ihr zugleich das Ich des Menschen, der die Doxologie anstimmt.“<sup>62</sup> Und damit geht es um Gott als Gott, um Gott wie er in seinen großen Taten, vor, nach und jenseits seiner großen Taten Gott ist. Schlink schreibt: Es geht „um die Anerkennung Gottes als Gott, der von Ewigkeit zu Ewigkeit, der vor seinen Heilstaten und nach seinen Heilstaten derselben Heilige, Mächtige, Herrliche, Weise ist“.<sup>63</sup> In diesem von der Ostkirche aufgenommenen Gedanken wird für Schlink deutlich, dass die dogmatische Aussage durch eine mehrfache Verweisstruktur gekennzeichnet ist. Sie verweist auf das Evangelium, „Gottes *tätiges* Wort“,<sup>64</sup> und sie verweist auf die Herrlichkeit, die Gott, der Vater und der Sohn und der Heilige Geist in der Identität seines dreieinigen Wesens ist. Dieser Gedanke ist darum konstitutiv für eine ökumenische Dogmatik, weil jede christliche Dogmatik, die Dogmatik jeder christlichen Kirche, ihr Ziel im Lobpreis Gottes hat und darin ihre eigentümliche Objektivität, die durchgängige Bestimmtheit durch ihren Gegenstand, gewinnt.

Was Edmund Schlink, der am 20. Mai 1984 starb, als einen „Wegbereiter der Ökumene im 20. Jahrhundert“ charakterisiert, ist vor allem dieses Verständnis der Aufgabe der ökumenischen Dogmatik: Keine Dogmatik, die nicht ökumenisch sein sollte; aber auch: Keine Ökumene, die nicht in dem Glaubensgrund verankert ist, den die Dogmatik zur Sprache zu bringen versucht. Eine solche ökumenische

Dogmatik fragt *erstens* in ihrer jeweiligen geschichtlichen Situation nach Gottes Gebot und ist darauf verwiesen, die Kirche durch Gottes Gnade immer wieder neu zu entdecken.

Sie sieht *zweitens* ihren Grund im schenkenden Tun Christi und sieht sich von der Wirklichkeit Christi auf den Weg gebracht, von seinem Kommen herkommend auf sein Kommen zuzugehen. Sie weiß sich *drittens* verwiesen auf das Erbarmen Christi, der schon jetzt den vielen Kirchen seine Gegenwart schenkt und sie zum Zeugnis der Einheit in der Gemeinschaft befähigt und beruft. Sie ist *viertens* die Arbeit des denkenden Glaubens, die aus dem Gebet und der Verkündigung ihre Kraft schöpft und durch die ihr von Gott gewährte Erkenntnis der Wahrheit gestärkt einmündet in den Lobpreis Gottes.

Christoph Schwöbel

(Christoph Schwöbel ist Professor für Dogmatik und Ökumenische Theologie und Direktor des Ökumenischen Instituts der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg.)

#### ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Das Buch ist hier zitiert nach der Neuausgabe: *Edmund Schlink*, Die Vision des Papstes. Erzählung. Mit einem Vorwort von Franz Kardinal König und Landesbischof Klaus Engelhardt, Karlsruhe 1997, 64.
- <sup>2</sup> Ebd.
- <sup>3</sup> A.a.O., 90.
- <sup>4</sup> A.a.O., 150.
- <sup>5</sup> Ebd.
- <sup>6</sup> A.a.O., 150f.
- <sup>7</sup> A.a.O., 152.
- <sup>8</sup> A.a.O., 153.
- <sup>9</sup> Die Wahl des Pseudonyms war dadurch motiviert, dass Schlink hoffte, auf diese Weise Zugang zu einer katholischen Leserschaft zu gewinnen, aus deren Perspektive er die Erzählung entworfen hatte. Dies ist allerdings nicht die Perspektive seiner eigenen „ökumenischen Dogmatik“. In einem Brief an seinen Verleger Arnd Ruprecht vom 26. Oktober 1975 schreibt er dazu: „Auch scheint es mir für die Wirkung meiner ökumenischen Dogmatik nötig, dass die Identität des Verfassers der beiden Veröffentlichungen nicht bekannt wird, da ich die Dichtung viel stärker von den inneren Voraussetzungen der römisch-katholischen Kirche entworfen habe, als ich dies in meiner Dogmatik tun könnte“. Zitiert bei: *J. Eber*, Einheit der Kirche als dogmatisches Problem bei Edmund Schlink, FSÖTh 67, Göttingen 1993, 49, A. 192. Eber zitiert dort (a.a.O., 49f) auch das „Leserecho“ von Hans Küng, Wilhelm Stählin, Lukas Vischer, Jean-Jacques von Allmen und Bo Giertz.
- <sup>10</sup> Vgl. *Günther Schnurr*, Edmund Schlink 80 Jahre, Rhein-Neckar-Zeitung 5. März 1983.
- <sup>11</sup> *E. Schlink*, Ökumenische Dogmatik. Grundzüge, Göttingen 1983, 1.
- <sup>12</sup> Allerdings muss man mit dem Begriff der geschichtlichen Erfahrung bei Schlink sehr vorsichtig sein. Schon in seiner Habilitationsvorlesung an der Universität Gießen 1934, die „Die Frage der Erkennbarkeit göttlichen Handelns in der Geschichte“ behandelt (hier

zitiert nach: *E. Schlink*, *Bekennende Kirche und Welt. Vorträge und Predigen aus den Jahren 1934 bis 1945*, Tübingen 1947, 26–42; darauf beziehen sich die Seitenangaben im Text) behandelt, weigert sich Schlink – im Widerspruch zu den Theologen, die z.B. in der sog. „nationalen Revolution“ die Hand Gottes in der Geschichte am Werk sehen – entschieden, Gottes Handeln in bestimmten Ereignissen erkennen zu wollen. Gott handelt erstens „in allem Geschehen“ (28) schöpferisch und erhaltend, zweitens aber in Jesus Christus: „Wenn Gott es nicht bei der Erhaltung der gefallenen Welt in ihrer Sünde belässt, sondern vergebend, rettend, erneuernd eingreift, so tut er diesen Eingriff nur in Jesu Christo“ (30), heißt es in einem der Spitzensätze der Vorlesung. Dieser Eingriff wirkt fort in der Verkündigung des Evangeliums und der Feier der Sakramente, denn hier ist es Christus, der uns im Evangelium anredet und uns in den Sakramenten seine Lebensgemeinschaft gewährt. Allein vom Christusereignis her wird für Schlink Gott in allem Geschehen offenbar: „Nur in Jesu Christo ist Gott als der Herr über alles Geschehen offenbar. Nur in Jesu Christo wird deutlich, dass Gott in der Geschichte verborgen ist.“ (34) Damit aber rückt jedes geschichtliche Ereignis in seiner Bedeutsamkeit in den Blick. Denn vom Christusereignis her, von der Offenbarung des Herrseins Gottes über alles Geschehen her, stellt sich gar nicht die Frage nach der Erkennbarkeit Gottes im geschichtlichen Geschehen, sondern die Frage: „Was will Gott in dieser Stunde, dass wir tun?“ (41) Die Geschichte, in der uns durch das Christusereignis deutlich wird, dass Gott in allem Geschehen handelt, konfrontiert uns in jeder geschichtlichen Situation mit dem konkreten göttlichen Gebot. Fragen wir also nach den geschichtlichen Erfahrungen, die der Theologie Edmund Schlinks ihre Ausrichtung gaben, dann fragen wir nicht nach dem Gebot der Stunde, sondern nach dem „Gotteswort für die konkrete Situation“ (42).

- 13 Zur Biographie Schlinks vgl. das Kapitel zur Biographie bei Jochen Eber (vgl. Anm. 9), 18–49. Eine schöne biographisch-theologische Darstellung Schlinks gibt R. Slenczka unter dem Titel: *Edmund Schlink. Ökumene in theologischer Verantwortung*, in: *G. Gloede*, *Ökumenische Profile. Brückenbauer der einen Kirche*, Stuttgart 1963, 155–166. Die bisher ausführlichste Darstellung findet sich bei *Eugene M. Skibbe*, *A Quiet Reformer. An Introduction to Edmund Schlink's Life and Ecumenical Theology*, Minneapolis 1999.
- 14 Der volle Titel lautet: *Persönlichkeitsänderung in Bekehrungen und Depressionen: Eine empirisch-religionspsychologische Untersuchung. Nebst kasuistischen Beiträgen zur Psychologie des Gotteserlebens als Anhang.* Diss. Marburg (Masch.-schr.) 1927, Teilabdruck in: *Archiv für die gesamte Psychologie* 70 (1929), H. 1/2, 81–118.
- 15 Leipzig: Johann Ambrosius Barth 1931. Im Anhang dieses Buches befindet sich der von Schlink zur Lizentiatendissertation eingereichte Lebenslauf.
- 16 Mit dem Untertitel „Eine dogmatische Untersuchung“ 1936 in München bei Chr. Kaiser publiziert.
- 17 Vgl. *E. Schlink*, *Predigt in der Trauerfeier für D. Peter Brunner: Professor der Theologie, gehalten am Sonntag Rogate, dem 24. Mai 1981*, *KuD* 28 (1982), 2–6. Brunner, dessen Berufung nach Gießen durch das Kultusministerium abgelehnt wurde, war Pfarrer in Ranstadt in Oberhessen. Auf Grund seiner Kritik am nationalsozialistischen Regime wurde er 1935 in das KZ Dachau eingewiesen. Brunner gehört zu den Pfarrern, die nach der kritischen Anfrage des Bischofs von Chichester, warum Pfarrer inhaftiert seien, freigelassen wurden – allerdings mit der Auflage, seine frühere Arbeit nicht wieder aufzunehmen, eine Auflage, die Brunner missachtete. Schlink holte ihn später als Professor für Dogmatik nach Heidelberg.

- <sup>18</sup> Skibbe, a.a.O. (Anm. 13), 45f bietet Schlinks Reminiszenz an dieses Treffen mit Bonhoeffer.
- <sup>19</sup> München 1940. Hier wird die 2. Aufl. München 1946 zitiert.
- <sup>20</sup> A.a.O., 268.
- <sup>21</sup> A.a.O., 280.
- <sup>22</sup> A.a.O., 281.
- <sup>23</sup> A.a.O., 282.
- <sup>24</sup> A.a.O., 270.
- <sup>25</sup> A.a.O., 268.
- <sup>26</sup> 1. und 2. Aufl. Gütersloh 1947.
- <sup>27</sup> A.a.O., 20.
- <sup>28</sup> Ebd.
- <sup>29</sup> Ebd.
- <sup>30</sup> Schlink hat diesen Gedanken besonders in dem Vortrag „Die Weite der Kirche Augsburgischer Konfession“ ausgeführt, zuerst in: LR 1 (1949), 1–13; Nachdruck in: *E. Schlink*, *Der kommende Christus und die kirchlichen Traditionen*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1991, 106–115.
- <sup>31</sup> *E. Schlink*, *Der Ertrag des Kirchenkampfes*, a.a.O. (Anm. 26), 42.
- <sup>32</sup> *E. Schlink*, *Theologie der Lutherischen Bekenntnisschriften*, a.a.O. (Anm. 19), 22: „Die vorgesehene Dogmatik, die zugleich die Prinzipien der Ethik umfassen soll, hoffe ich diesen Prolegomena in nicht zu fernerer Zeit folgen lassen zu dürfen.“ Die „Einleitung“ steht unter der Überschrift: „Theologie der Bekenntnisschriften als Prolegomena zur Dogmatik.“
- <sup>33</sup> *E. Schlink*, *Der Neubau des Ökumenischen Instituts und Studentenwohnheims der Universität Heidelberg*, Ruperto-Carola 10, Bd. 23 (1958), 197–200, Separatdruck 4.
- <sup>34</sup> Vgl. *E. Schlink*, *Zum theologischen Problem der Musik*, SGV 188, Tübingen <sup>1</sup>1945, <sup>2</sup>1950; ders., *Thesen über Theologie und Naturwissenschaften*, in: *EvTh* 7 (1947), 93–94; ders., *Zum Gespräch des christlichen Glaubens mit der Naturwissenschaft*, in: *Medicus Viator: Fragen und Gedanken am Wege Richard Siebecks*. FS zum 75. Geburtstag, Tübingen/Stuttgart 1959, 273–295.
- <sup>35</sup> Brief an Köhnlein, Bethel 24. Juli 1945, zitiert bei Eber, *Einheit der Kirche*, a.a.O. (Anm. 9), 30.
- <sup>36</sup> In: *Aus Leben und Forschung der Universität 1947/48*, hg. vom Wolfgang Kunkel. *Schriften der Universität Heidelberg* 4, Berlin/Göttingen/Heidelberg 1950, 31–50.
- <sup>37</sup> A.a.O., 50.
- <sup>38</sup> Vgl. a.a.O., 44–46.
- <sup>39</sup> Zu dem Sermo über Matth. 25, 10 vgl. die Interpretation Schlinks, a.a.O., 48–49.
- <sup>40</sup> A.a.O., 50.
- <sup>41</sup> *E. Schlink*, *Der Ertrag des Kirchenkampfes*, a.a.O. (Anm. 26), 72: „Es gilt nicht nur, die gemeinsame Entscheidung der Barmer Bekenntnissynode nicht zu vergessen, sondern auf dem Wege jenes gemeinsamen Bekennens fortzuschreiten. Nur so werden wir den Gefahren einer selbstgenügsamen konfessionalistischen Verhärtung im Sinne einer scheinorthodoxen Repristinatio entgehen.“
- <sup>42</sup> Schlink war schon an der Vorbereitung für die zweite Weltkonferenz der Bewegung für Praktisches Christentum in Oxford 1937 beteiligt und nahm dann an der Amsterdamer Konferenz des Weltkirchenrates 1948 teil.
- <sup>43</sup> *E. Schlink*, *Die Kirche in Gottes Heilsplan: Die Ergebnisse der ersten Sektion der Weltkirchenkonferenz in Amsterdam*, in: *ThLZ* 73 (1948), Sp. 641–652, hier. Sp. 651.

- <sup>44</sup> Ebd.
- <sup>45</sup> E. Schlink, Das wandernde Gottesvolk (Vortrag, gehalten am 17. August in der Eröffnungssitzung der dritten Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Lund, in: Der kommende Christus und die kirchlichen Traditionen, Göttingen 1961, 202–210.
- <sup>46</sup> Vgl. a.a.O., 206f.
- <sup>47</sup> E. Schlink, Christus – die Hoffnung der Welt (Vortrag, gehalten in der Eröffnungssitzung der zweiten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Evanston, in: Ders., Der kommende Christus, a.a.O. (Anm. 45), 211–220, 220.
- <sup>48</sup> E. Schlink, Das wandernde Gottesvolk, in: Der kommende Christus, a.a.O. (Anm. 45), 204.
- <sup>49</sup> Evangelisches Gutachten zur Dogmatisierung der leiblichen Himmelfahrt Mariens, München 1950.
- <sup>50</sup> E. Schlink, Nach dem Konzil, Göttingen 1966, 239.
- <sup>51</sup> A.a.O., 240.
- <sup>52</sup> A.a.O., 241.
- <sup>53</sup> A.a.O., 244. Ähnlich formuliert Schlink in der Einleitung zu „Der kommende Christus“: „Christus will sich in der Einheit der Christenheit der Welt manifestieren als der eine Herr, dem das All unterstellt ist und durch dessen Kreuzeszieg die Feindschaft zwischen den Menschen überwunden und der Friede angebrochen ist. Ja, er will nicht nur diese Einheit, er hat sie schon geschaffen. Sie ist nicht nur sein Ziel, sondern in ihm ist sie schon Wirklichkeit. Die Kirche ist als sein Werk die eine an allen Orten und Zeiten. Ihre Einheit kann zwar durch Menschen in Frage gestellt und entstellt, aber sie kann nicht aufgehoben werden. Darum ist es nicht unsere Aufgabe, die Einheit der Kirche zu schaffen, sondern die in Christus gegebene Einheit zur Darstellung zu bringen und alles abzutun, was sie verdunkelt.“ Der kommende Christus, a.a.O. (Anm. 45), 9f.
- <sup>54</sup> In seinem Aufsatz: Die Aufgaben einer ökumenischen Dogmatik, in: Zur Auferbauung des Leibes Christi. FS Prof. D. Peter Brunner zum 65. Geburtstag, hg. von E. Schlink und A. Peters, Kassel 1965, 84–93, folgendermaßen formuliert: „Nur als Glied einer der bestehenden Kirchen, nicht aber als isolierter Einzelner an einem Standort jenseits der bestehenden Kirchen kann ich gewiss sein, Glied der einen, heiligen, katholischen apostolischen Kirche zu sein.“ (92)
- <sup>55</sup> Das von Schlink immer wieder gebrauchte Bild vom Transparentwerden der Wände zwischen den Konfessionen und Traditionen ist in diesem Sinne zu interpretieren.
- <sup>56</sup> E. Schlink, Die Bedeutung der östlichen und westlichen Traditionen für die Christenheit, in: Ders., Der kommende Christus, a.a.O. (Anm. 45), 232–240.
- <sup>57</sup> A.a.O., 233.
- <sup>58</sup> Vgl. E. Schlink, Leo Zander zum Gedächtnis, ÖR 14 (1965), 157–159.
- <sup>59</sup> Vgl. das Geleitwort von Nikos A. Nissiotis zu Schlinks „Ökumenischer Dogmatik“, a.a.O. (Anm. 11), XIX–XXI.
- <sup>60</sup> Der kommende Christus, a.a.O. (Anm. 45), 235.
- <sup>61</sup> Grundlegend ist der Aufsatz: Die Struktur dogmatischer Aussagen als ökumenisches Problem, in: Der kommende Christus, a.a.O. (Anm. 45), 24–79 (zuerst in: KuD 3, 1957, 251–306), den Schlink leicht gekürzt in die „Ökumenische Dogmatik“ (Kap. III, 1 und 2) übernimmt.
- <sup>62</sup> E. Schlink, Ökumenische Dogmatik, a.a.O. (Anm. 11), 35.
- <sup>63</sup> Ebd.
- <sup>64</sup> A.a.O., 3.